(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 289 Dienstag, den 10. Dezember 1901

Deutscher Reichstag.

107. Sitzung am Sonnabend, 7. Dezember 1901.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky, Staatssekretär Frhr. von Thielmann, Minister Frhr. v. Rheinbaben, Minister Möller, bayrischer Finanzminister Dr. Frhr. v. Riedel und sächsischer Staatsminister v. Metzsch.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Das Haus erledigte ohne Debatte Rechnungssachen.

Sodann folgt die Fortsetzung der ersten Berathung des Entwurfs eines Zolltarifgesetzes.

Abg. Winterer (Els.): Wir betrachten die Frage des Zolltarifentwurfes nicht als eine politische, sondern als eine rein wirthschaftliche. Wir halten es für dringend nöthig, daß die landwirthschaftlichen Zölle mäßig erhöht werden. Unser Land ist gleichzeitig ein industrielles und ein landwirthschaftliches. Was dem Andern recht ist, ist dem Bauer billig.

Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen von Schraut: Unser Landwirthschaftsrath, der fast ausschließlich aus kleinen Landwirthen besteht, hat sich für die Erhöhung der Zölle ausgesprochen. Redner empfiehlt Schutz des Weinbaues und Erhöhung der Textilzölle.

Abg. Schrader (fr. Vg.): Nicht die Zölle haben unsern wirthschaftlichen Aufschwung veranlaßt, sondern die tüchtige Ausbildung unserer Industriellen und unserer Arbeiter. Die Industrie, der Handel, das Kleingewerbe wünschen keine Aenderung der jetzigen Zustände. Die Agitation ist ausschließlich von der Landwirthschaft ausgegangen.

Unterstaatssekretär v. Schraut betont nochmals, daß der Landwirthschaftsrath in Elsaß-Lothringen, der fast ausschließlich aus kleinen Landwirthen besteht, sich für Erhöhung der Zölle ausgesprochen habe.

Abg. Frhr. v. Wangenheim (kons.): Ich stehe auf dem Standpunkt, daß der Antrag Kanitz nicht nur im Interesse der Landwirthe, sondern im Interesse der gesammten vaterländischen Produzenten und Konsumenten liegt, und ich bin ferner überzeugt, daß dieses Mittel in einer späteren Zeit doch eingeführt werden wird. Ich sehe einen Schutzzoll immer nur für ein Aushilfsmittel an. Das größte Unglück, welches wir in der Landwirthschaft haben, ist, daß der Getreidebau nicht mehr rentirt. Ich bin der Meinung, wir müssen dahin streben, daß der Schutz so gestaltet wird, daß jeder Theil Deutschlands die Produkte erzeugen kann, welche zu seinen Boden- und klimatischen Verhältnissen passen. Alle Zölle können illusorisch gemacht werden, wenn neben den Handelsverträgen so viel Meistbegünstigungsverträge abgeschlossen werden, wie jetzt. Wenn wir neuen langfristigen Handelsverträgen zustimmen sollen, so müssen wir Zölle haben, die uns auf längere Zeit hinaus genügend schützen. Bei den heutigen Zöllen werden auf die Dauer selbst die reichsten Leute nicht mehr im Stande sein, ihre Güter zu bewirthschaften. Wollen wir überhaupt zu vernünftigen wirthschaftlichaftlichen Verhältnissen gelangen, so bleibt uns nichts übrig, als ein organisirter Schutzzoll für die gesammte inländische Produktion. Eine Weltpolitik kann sich nur auf einem Schutz der heidnischen Produktion aufbauen. Wir stehen vor einer Situation, die so schwer ist, wie sie niemals an den Reichstag herangetreten ist. Die Beschlüsse des Reichstages entscheiden nicht nur die wirthschaftliche, sondern auch die ganze politische Zukunft unseres Vaterlandes. Wir müssen einen bestimmten Schutzzoll für die Landwirthschaft fordern. Würde uns dieser versagt, so würde uns nichts übrig bleiben, als die Vorlage abzulehnen. Will die Regierung mit den staatserhaltenen Parteien wirthschaften, so muß sie auch etwas thun, um diese zu stützen.

(Am Bundesrathstische noch Minister Frhr. v. Hammerstein.)

Abg. Bräsicke (fr. Vp.): Die Lage der Landwirthschaft ist allerdings eine schwierige. (Aha! rechts.) Die Gründe aber liegen in persönlichen Verhältnissen, nicht aber in der allgemeinen Lage. Das Geschrei über die Nothlage der Landwirthschaft ist das Bekenntniß der eigenen Unfähigkeit. Wenn Sie für die Aufrechterhaltung des alten Tarifs eintreten, werden Sie dem ganzen Lande den größten Dienst erweisen.

Abg. Herold (Ctr.): Landwirthschaft und Industrie sind gleichberechtigt; aber eine Erhöhung der Zölle ist nothwendig, da sich die Landwirthschaft in einer Nothlage befindet. Wir wollen die Getreidepreise garnicht steigern, wir wollen nur ein Sinken derselben verhindern. Eine Festsetzung von Mindestlöhnen wird nur den günstigen Erfolg haben, daß dadurch die Verhandlungen mit dem Auslande wesentlich vereinfacht werden. Wir werden dafür Sorge tragen, daß kein Zolltarif zu Stande kommt, in welchem nicht die Verwendung der Mehreinnahmen gesetzlich festgelegt wird.

Abg. v. Tiedemann (Rp.): Im Jahre 1876 wurden die Eisenzölle aufgehoben, die Folge war einfach verheerend. Im Rheinlande und in Westfalen brach ein Nothstand aus, der Hunderte von Hochöfen und Hammerwerken eingehen ließ. Aus dem Grundsatz der Parität, der heute mehr denn je gilt, sind Agrarzölle neben Schutzzöllen für die Industrie nothwendig. Dies war der Standpunkt des Fürsten Bismarck. Wir sind bereit, die Minimalsätze angemessen zu erhöhen. Daß Handelsverträge dadurch unmöglich werden, ist behauptet worden, aber erwiesen ist es nicht. Ich hoffe, daß wir in der Kommission zu einer Verständigung gelangen.

Abg. Hilpert (b. k. Fr.): Wenn der Landwirth heutzutage seinen Verpflichtungen nachkommen will, so muß er zu jedem Preise verkaufen, während die Ausgaben von Jahr zu Jahr steigen. Durch die Landwirthschaft ist noch niemand Millionär geworden.

Abg. Schrempf (kons.): Vom Uebermuth der Sieger habe ich in den Verhandlungen der letzten Tage nichts gehört, wohl aber, daß ein dringendes Bedürfniß höherer landwirthschaftlicher Schutzzölle vorliegt. Mittlere Preise will der Bauer und nur das. Er will nur existiren, er will nicht Proletarier werden. Wird der Gerstenzoll so niedrig wie im Entwurf bemessen, so fürchten wir, daß die ausländische Konkurrenz sich gerade auf die Gerste wirft und Württemberg schwer davon getroffen wird. Der Bauer will nur Absatz haben und Schutz vom Reich gegen die Ueberschwemmung vom Auslande. Wir sind der Industrie nicht mißgünstig, es ist der reine Mumpiz, wenn der Abg. Bebel das behauptet.

Präsident Graf Ballestrem: Sie dürfen die Worte eines anderen Abgeordneten nicht als Mumpiz bezeichnen.

(Heiterkeit.)

Abg. Schrempf (fortfahrend): Wir Süddeutsche stimmen für den Entwurf und hoffen, ihn in der Kommission noch zu verbessern.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. — Tagesordnung: 1) Interpellation Arendt betreffend Veteranenpension und 2) Fortsetzung der heutigen Berathung.

Schluß gegen 6 Uhr.

Thorner Nachrichten.

Thorn, den 9. Dezember 1901.

§ [Lokomotivführer für Deutsch-Südwestafrika gesucht.] Für den Eisenbahndienst im südafrikanischen Schutzgebiet werden tüchtige Lokomotivführer oder geprüfte Lokomotivheizer der preußischen Staatseisenbahnverwaltung gesucht. Die Bewerber, die thunlichst unverheirathet sein müssen und das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben dürfen, würden sich auf 3 Jahre für deu Dienst im Schutzgebiet zu verpflichten haben. Das Anfangsgehalt würde 3500 Mark jährlich neben freier Wohnung betragen; außerdem würden Ausrüstungsgelder, sowie freie Hin- und Rückreise gewährt werden. Der erforderliche Urlaub wird den Beamten unter Wahrung ihres Besoldungs- und Beförderungsdienstalters ertheilt. Bewerber haben ihre Gesuche auf dem Dienstwege der vorgesetzten Eisenbahndirektion vorzulegen.

|—| [Thierseuchen.] Nach amtlicher Erhebung und Zusammenstellung herrschte die Maul- und Klauenseuche Anfang dieses Monats in Westpreußen nur auf einem Gehöft des Kreises Thorn und in Ostpreußen auf 16 Gehöften in 5 Kreisen. Die Provinzen Posen und Pommern hatten je 2 Seuchfälle. — Die Schweineseuche herrschte in Westpreußen auf 8 Gehöften in 6 Kreisen, in Ostpreußen auf 115 Gehöften in 15 Kreisen, in Pommern auf 23 Gehöften in 12 Kreisen und in Posen auf 227 Gehöften in 44 Kreisen. — Lungenseuche war in den östlichen Provinzen garnicht aufgetreten — Neue Fälle von Pferderotz wurden je einer im Regierungsbezirk Marienwerder und im Regierungsbezirk Königsberg festgestellt.

†|† [Falbs kritische Tage.] Für 1902 hat Falb wieder eine ansehnliche Reihe kritischer Termine anberaumt. Kritische Tage erster Ordnung sind, nach abnehmender Stärke geordnet, der 8. April, 10. März, 7. Mai, 15. November, 17. Oktober, 15. Dez., 6. Juni, 3. August, 2. Sept., 5. Juli, 24. Januar. Kritische Tage dritter Ordnung sind der 20. Juli, 30. November, 22. Mai, 29. Dezember, 21. Juni. Falb sagt aber selbst hierzu, daß erstens die hier wiedergegebene Qualifizirung sich leicht ändern kann, und ebenso auch die Termine.

†—† [Streikbrecher — eine Beleidigung.] Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts ist die Bezeichnung Streikbrecher als strafbare Beleidigung zu betrachten.

Rechtspflege.

— Ist heißer Kaffee ein gefährliches Werkzeug? Diese etwas seltsam klingende Frage sollte jüngst das Reichsgericht entscheiden. Anlaß dazu gab der § 233 a des Strafgesetzbuchs, der die Körperverletzung in dem Falle härter bestraft, wenn sie „mittelst einer Waffe, insbesondere eines Messers oder eines andern gefährlichen Werkzeugs" begangen ist. Im Laufe der Zeit hat nun die ausdehnende Gesetzesauslegung des Reichsgerichts allerlei Dinge unter den Begriff des gefährlichen Werkzeugs gebracht, die der Sprach-, aber nicht Rechtskundige kaum dahin rechnen würde; so ein zusammengeklapptes Taschenmesser, einen Stiefelabsatz, wenn der Stiefelträger ihn zu Fußstößen benutzt u. s. w. Das Reichsgericht erklärte eben, das Gesetzeswort „Waffe" sei hier nicht im technischen Sinne gebraucht. Dagegen ging es bisher nicht so weit, Vitriol zu den gefährlichen Werkzeugen zu rechnen, ebenso wenig einen auf Menschen gehetzten Hund. Vor kurzem handelte es sich nun um folgenden Fall: Einem Ehemann — es war wohl nicht der „Lustige" — wurde von seiner Gattin ein Topf mit heißem Kaffee ins Gesicht geworfen; der Kaffe hatte das Gesicht des Getroffenen verbrüht. Das Reichsgericht erklärte in seiner Entscheidung, es könne dahingestellt bleiben, ob der heiße Kaffe an sich als „gefährliches Werkzeug" im Sinne des Gesetzes anzusehen sei; das gebrauchte Werkzeug sei nämlich hier der Topf mit seinem Inhalt und ein Teil dieses Werkzeuges, nämlich der Inhalt, der heiße Kaffee, habe getroffen, was zur Anwendung der erwähnten schärferen Strafbestimmung genüge. Da hiernach der Kaffee als Teil eines gefährlichen Werkzeuges angesehen wurde, mußte die zärtliche Gattin an § 223 a glauben.

Wie der Kaiser telegraphirt.

Kürzlich berichteten wir eingehend, in welcher Weise sich die Telephongespräche des Kaisers abwickeln. Nicht minder interessant ist es, auch etwas über die kaiserlichen Telegramme zu erfahren. Die Benutzung des Telegraphen durch den Kaiser ist überaus lebhaft. Die kaiserlichen Telegramme kann man in drei Klassen eintheilen: 1. persönliche Telegramme des Kaisers, 2. solche Telegramme, die von Ministern, Flügeladjutanten ꝛc. nach dem Diktat oder im Auftrage des Kaisers niedergeschrieben und dann vom Monarchen unterzeichnet werden, und 3. solche, die „im Auftrage des Kaisers" abgefaßt und von anderer Seite, zum Beispiel von Dr. v. Lucanus, die Unterschrift erhalten. Alle diese Telegramme werden auf Depeschenformulare geschrieben, welche die Aufschrift „Telegramm Seiner Majestät des Kaisers" tragen und von verschiedener Größe sind. Weilt der Kaiser irgendwo im Reich, so gehen seine Telegramme an die nächste Haupttelegraphenstation, um von dort befördert zu werden. Ist der Monarch in Berlin, so erfahren seine Telegramme eine ganz andere Behandlung. Im Berliner königlichen Schlosse befindet sich, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, ein Telegraphenamt, das Tag und Nacht geöffnet ist, aber nur für den kaiserlichen Dienst. Dorthin werden die Telegramme des Kaisers in verschlossener Mappe von Flügeladjutanten oder Dienern gebracht, und dieses Amt übermittelt die kaiserlichen Telegramme dem Haupttelegraphenamt zur weiteren Beförderung. Mit Potsdam kann das Schloßtelegraphenamt indessen direkt verkehren. Das Berliner Haupttelegraphenamt führt über die Telegramme des Kaisers ganz genau Buch in Bezug auf Text, Abfertigung und Adresse. Die Originale werden vom Schloßamt Anfangs jeden Monats dem Haupttelegraphenamt übermittelt, welches seinerseits das Vorhandensein aller Originale zu prüfen und diese dann mit dem Verzeichniß der Oberpostdirektion Berlin einzuliefern hat. Dasselbe geschieht mit den vom Kaiser auswärts, das heißt nur in Deutschland versandten Telegrammen. Bekanntlich genießt der Kaiser innerhalb ganz Deutschlands Portofreiheit, desgleichen die Kaiserin oder eine Kaiserin-Wittwe und die regierenden Bundesfürsten. Die Freiheit erstreckt sich auch auf den ganzen Hofhalt, auf die Theaterintendanturen ꝛc. Ins Ausland gerichtete Telegramme des Kaisers müssen jedoch vom Monarchen respektive der kaiserlichen Schatullenverwaltnng sofort genau so bezahlt werden, wie dies von jedem Privatmann verlangt wird. Geht ein Telegramm des Kaisers aber nach einem Staat, der mit Deutschland die Telegrammgebühren gegenseitig verrechnet, so wird von der Telegrammgebühr der Betrag abgezogen, der den deutschen Antheil bildet. Dieser Antheil wird aber (weil der Kaiser innerhalb Deutschlands volle Portofreiheit genießt, könnte man anderer Ansicht sein) nicht der kaiserlichen Privatschatulle überweisen. Der Schatulle wird seitens der Oberpostverwaltung der volle Kostenbetrag für die Auslandstelegramme des Kaisers in Rechnung gestellt; Vergütungen darauf finden nicht statt. Indessen werden diese Gebühren, welche der Reichspostkasse zufließen, der Schatullenverwaltung gestundet, die Abrechnung und Begleichung der Schuld erfolgt von Monat zu Monat. Das hier gesagte gilt selbstverständlich nur von den Privattelegrammen des Kaisers. Alle kaiserlichen Telegramme, welche sich auf Regierungshandlungen beziehen, sind „Staatstelegramme", für für welche in Bezug auf Bezahlung das Reich aufkommt, sei es, daß der Kaiser nach dem In- oder Auslande, oder bei Reisen des Monarchen vom Auslande nach Deutschland telegraphirt.

Vermischtes.

Die Bevölkerungszahl Berlins hat Mitte November die 1 900 000 überschritten. Für den 16. November berechnete sie sich auf 1 900 651 Einwohner. Wenn man den Bevölkerungszuwachs der letzten Jahre als Maßstab annahm, mußte man die Erreichung dieser Zahl schon viel früher erwarten, aber in dem laufenden Jahre ist die Zunahme der Bevölkerungszahl Berlins bedeutend geringer geworden. Noch im Jahre 1900 betrug der Bevölkerungszuwachs 42 403 Personen. Für den 31. Dezember 1900 erreichte die Bevölkerungszahl bereits 1 888 720 Einwohner, doch von da bis Mitte November ist sie um noch nicht 12 000 Personen gestiegen. Diese Erscheinung erklärt sich aus der im laufenden Jahre eingetretenen Verminderung der Zuzüge und der gleichzeitigen bedeutenden Vermehrung der Wegzüge.

Eine internationale Ausstellung für Spiritusmotore wird von dem französischen Landwirthschaftsminister für Mai nächsten Jahres angekündigt. Bekanntlich hat die gegenwärtige Ausstellung in den Champs Elysées, die sich auf mit Spiritus betriebene Motore und Apparate französischer Herkunft beschränkte, zu einem befriedigenden Ergebniß nicht geführt. Es steht zu hoffen, daß der durch die Initiative der französischen Regierung in Aussicht genommene erweiterte Wettbewerb zu einem erfreulichen Abschlusse in der Frage der Spiritusverwerthung führen wird. Die Ausstellungsbedingungen, Transportentschädigungen, Prämien u. s. w werden vom französischen Landwirthschaftsministerium demnächst zur Kenntniß der Interessenten gebracht werden.

Ein Ehedrama hat sich in Spandau abgespielt. Ein Geschäftsinhaber, ein Mann Mitte der fünfziger Jahre, hatte mit seiner Lebensgefährtin in dreißigjähriger Ehe glücklich gelebt. Vor einiger Zeit gerieth er auf Abwege; er hatte seine Neigung einer anderen Frau zugewandt, und die betrogene Gattin verließ ihn deshalb. Kürzlich kehrte sie indes wieder in das Haus ihres Gatten zurück und fand hier dessen neue Geliebte vor. Der Mann stellte seiner Frau für ihr ferneres Verweilen die Bedingung, daß sie mit ihrer Nebenbuhlerin friedlich zusammenlebe (!), und zum Beweise ihrer Zustimmung mußte sie derselben die Hand reichen. Einige Tage ertrug die gequälte Frau dies unnatürliche Verhältniß. Schließlich wurde sie aber von Verzweiflung ergriffen; sie verließ von neuem das Haus und suchte in der Havel den Tod. Die Leiche der Unglücklichen ist gelandet worden.

Eine ergötzliche Schilderung Berlins findet man in dem kürzlich erschienenen Buche „De Tout" aus der Feder des französischen Schriftstellers J. K. Huysmans, der die „schwarze Messe" beschrieben, und von dem es hieß, er sei Trappist geworden. Daß der alte gallische Haß jenseits der Vogesen nicht zur Ruhe kommt, geht aus folgender Stelle hervor: „Ich glaube nicht, daß es eine widrigere und häßlichere Stadt als dieses nach der Richtschnur gebaute Berlin giebt, bepflanzt mit interesselosen Häusern und scheußlichen Palästen. Seine Spree ist eine Rille schmutzigen Wassers, sein Brandenburger Thor eine schlechte Nachbildung der Propyläen Athens, seine berühmte Lindenpromenade noch mittelmäßiger (!) als unsere Champs-Elysées und seine Friedrich-,

Wilhelm-, Leipzigerstraße, alle diese Luxusstraßen erreichen nicht einmal die Pracht unserer großen Zeilen. — Diese Stadt ist also häßlich, und man wünscht, die Menge, welche sie belebt, möge es weniger sein; aber auch sie ist es — bestürzend. Auf den Trottoirs defiliren geschniegelte Offiziere, in korsetartige Tuniken eingezwängt und in schwarzen Beinkleidern mit rothen Nudelstreifen steckend; sie gehen vorüber, stramm, ein Monocle von der Größe eines Lokomotivenrades (!) im Auge; dabei rauchen sie Einem die Ströme von Rauch ins Gesicht, den sie langen Baumstämmen entziehen, und lassen dazu auf dem Pflaster ihre Säbel Sprünge machen. Oder es sind dicke Damen, geschnürt in Kostüme, deren Farben sich unter einander beleidigen, mit immer offenem Munde, aus dem Hühnerschreie als Gelächter ertönen. Die Männer, breitrückig, mit goldenen Brillen, kahlen Schädeln (Huysmans sieht das durch die Kopfbedeckung hindurch!), gelichteten Bärten, gerötheten Wangen, mit Köpfen von homöopathischen Apothekern (!) und — (man denke!) Denkern. Die menschliche Häßlichkeit hat hier einen besonders unverschämten Anstrich bei dem Uniformirten, einen dummen bei dem Weibe und einen ernsten bei dem Bürger. — Die Lust, den Zug zu besteigen, überfällt Einen; aber man sagt sich, man sei ungerecht, denn schließlich besitze Berlin ein prächtiges Antikenmuseum und ein — außerordentliches Aquarium. — Dies letztere wird denn auch ausführlich beschrieben, und als Huysmans von den Tintenfischen kommt, findet er die Berliner weniger häßlich, und es erfaßt ihn, er weiß nicht wie, ein plötzliches Behagen, die Säbelschlepper und bebrillten Homöopathen zu umarmen. Man sollte doch nicht glauben, daß der Haß so blind macht.

Glückliche Gewinner. Das „große Loos" der Wohlfahrtslotterie im Baarbetrage von 100 000 Mark ist diesmal nach Berlin gefallen; es partizipiren daran zur Hälfte ein Gerichtssekretär und zur andern Hälfte die als Dienstmädchen konditonirende unverehelichte Marie Baron; beide spielten die Glücksnummer 181 128 gemeinsam. Das Mädchen, welches kaum zwanzig Lenze zählt, hat sofort das Dienstverhältniß gelöst und sich zu seinen in Zabrze (Oberschlesien) wohnenden Eltern begeben, um in deren Begleitung demnächst den 50 000 Mark-Antheil in Berlin zu erheben. Inzwischen hat die glückliche Gewinnerin von dem Gewinne ihren Eltern eine Summe von 10 000 Mark notariell verschreiben lassen.

Von einem eigenartigen Denkmal wird aus Petersburg, 4. Dezember, berichtet: Bei dem Dorfe Studjdnka an der Beresina, der historischen Stelle, an welcher die „große Armee" den Fluß überschritt, ist auf Veranlassung nnd auf Kosten des Eigenthümers Kolodcieff ein Denkmal errichtet worden. Dasselbe zeigt in zwei Medaillons die Bildnisse des Kaisers Napoleons I. und Alexander I., von einem Lorbeerkranz umgeben, und folgende Inschrift in russischer und französischer Sprache: „Hier überschritten der Kaiser Napoleon und die große Armee am 26., 27. und 28. November 1812 die Beresina." Der Enthüllungsfeier wohnten der Gouverneur und die Spitzen der Civil- und Militärbehörden der Provinz, sowie militärische Abordnungen bei.

Einen tragikomischen Abschluß hat das Liebesabenteuer eines Provinzlers aus der Uckermark gefunden. Ein Geschäftsmann aus einem kleinen Ort bei Prenzlau, verheirathet und Vater mehrerer Kinder, hatte auf seinen Reisen nach Berlin die Bekanntschaft einer Kellnerin gemacht, der er sich als unverheirathet ausgegeben. Nachdem das Verhältniß sich intim gestaltet, eine Zeitlang gedauert hatte, wünschte die Geliebte eine eheliche Verbindung. In den Briefen, die sie mit dem Manne wechselte, kam dies Verlangen immer dringender zum Ausdruck. Einer ihrer Briefe fiel durch einen Zufall in die Hände der nichts ahnenden Ehefrau. Diese faßte alsbald ihren Plan, um ihren wetterwendischen Gatten gründlich zu kuriren. Sie schrieb an die heirathslustige Kellnerin einen freundlichen Brief, worin sie sich für die Schwester des vermeintlichen Bräutigams ausgab, und lud sie zum Besuch ein mit dem Versprechen, die Heirath nach Kräften fördern zu wollen. Hocherfreut traf die Berliner Schöne auch in dem kleinen Ort ein, wo die angebliche Schwester des Geliebten sie vom Bahnhof abholte. Zu Hause angekommen, unterhielten sich die beiden Frauen aufs angenehmste, während mehrere Kinder in der Stube spielten; der „Bräutigam", so meinte die „Schwester", würde bald erscheinen. Er kam auch ahnungslos an und war sprachlos vor Ueberraschung, als er seine Berliner Geliebte in schönster Eintracht mit seiner Frau vorfand. Diese aber sagte lächelnd zu der hoffnungsfreudigen Braut: „Das ist mein Mann und dies sind unsere Kinder, so, nun heirathet Euch!" — Ueber das Ende dieser Familienszene sei der Mantel der Liebe gedeckt.

Ueber die Löwenplage bei Dar-es-Salaam lesen wir lesen wir in der „Deutsch-ostafrikanischen Zeitung" vom 2. November, die soeben eingetroffen ist: „Simbasithal und Diviathal bis zum Dorfe Mtoni abwärts, sind die beiden Heerstraßen, auf denen die menschenfressenden Küstenlöwen in der nächsten Nachbarschaft Dar-es-Salaams entlang ziehen. Während der Löwe im Innern, ausgenommen das Weibchen zur Vertheidigung seiner Jungen, ungereizt den Menschen fast nie angreift, wurden die Löwen an der Küste auf Grund des sich schnell vermindernden Großwildstandes und aus Hunger zu Menschenfressern. Nachdem sie erkannt hatten, wie unterlegen der schlafende Neger ihren furchtbaren natürlichen Waffen ist, wie leicht mit einem Tatzenschlag der Eingang in eine Eingeborenenhütte sich erzwingen läßt, gingen sie auf die Menschen. Der Negerr läßt sich ja auch viel leichter bei Nacht überrumpeln als die scharfhörige schnellfüßige Antilope. Neuerdings wurden wiederum im nahen Dorfe Jyombo auf dem rechten Dovlaufer gegenüber der früheren Agavenpflanzung Temke, zwei Suaheli vor Löwen getödtet und weggeschleppt, ein dritter konnte sich schwerverletzt in Sicherheit bringen. Der König der Wildniß hatte sich ein schadenhaftes Makutidach zum Sprunge ansehen und brach von oben auf die ahnungslosen Schläfer nieder. Desgleichen liefen von der Waheheansiedlung bei Kisserawe an der großen Barra-barra Klagen über Löwen und Leoparden ein, denen mehrere Eingeborene zum Opfer gefallen sind. Das Bezirksamt hat sofort an alle Jmben, welche Unlücksfälle meldeten, Vorderladerflinten und Munition vertheilen lassen.

Ein gefährlicher Dieb treibt in Sachsen sein Handwerk. Sonntag Abend erschin auf der neue errichteten Station Schönhauser Damm bei Schönhausen an der Lehrter Bahn, kurz nachdem ein Zug in der Richtung Berlin die Halle passirt hatte, ein etwa 30jähriger Mann und erkundigte sich bei dem Stationsvorsteher nach der Abfahrt des nächsten Zuges. Nachdem er Bescheid erhalten, knüpfte der Fremde mit dem Stationsvorsteher ein Gespräch an und zog dabei plötzlich einen Revolver aus der Tasche, mit dem er einen Schuß auf den Beamten abgab, dieser hatte die Hand zur Abwehr emporgehoben, und so drang ihm die Kugel in den Arm. Ehe der Verbrecher einen zweiten Schuß abgeben konnte, faßte der Stationsvorsteher nach dem Revolver und rief um Hilfe. Der Fremde ergriff die Flucht und entkam trotz der sofort aufgenommenen Verfolgung. Ein Bündel, das er zurückgelassen, enthielt verschiedene Gegenstände, die aus einem am Tage vorher verübten Diebstahl herrühren. Wie weitere Nachforschungen ergaben, hat der Verbrecher schon in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in Schönhausen, dem bekannten Bismarckschen Gut, einen Mordversuch verübt. Er war in die Wohnung des dienstlich abwesenden Bahnwärters Ritter eingedrungen, um dort zu rauben. Frau R. die bei dem Geräusch, welches der Einbrecher verursachte, rief laut um Hülfe, und nun gab der Mordbube auf die im Bett liegende drei Revolverschüsse ab. Zwei der Kugeln durchschlugen die Längspfosten des Bettgestelles, während das dritte Geschoß dicht neben dem Kopfe der Frau R. in das Kissen drang. Da auch die Tochter des R. erwachte und um Hülfe rief, so ergriff der Thäter die Flucht. Etwa eine Stunde später drang er in die Wohnung des Kaufmann Bleiß wo er die bei seiner Flucht auf dem Bahnhof Schönhauser Damm fortgeworfenen Gegenstände stahl. Eine in dem betreffenden Raume auf dem Sopha schlafende 11jährige Tochter des B. verhielt sich zu ihrem Glück vollständig ruhig; sie würde sonst zweifellos ein Opfer des Eindringlings geworden sein. Leider haben die betheiligten Personen in der Aufregung des Verbrechers so wenig Beachtung geschenkt, daß sie nicht im Stande sind, der Behörde ein zuverlässiges Signalement zu geben.

Vom Büchertisch.

Unsere Marine in China. Eingehende Darstellung der Thätigkeit unserer Marine und der Seebataillone im ersten Abschnitte der „China-Wirren" (in sich abgeschlossen). Von Alfred v. Müller, Oberleutnant im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75. Mit Originalberichten von Mitkämpfern und Augenzeugen: Kühne, Kapitänleutnant, Graf v. Soden, Oberleutnant, Lustig, v. Wolf, Hilmers, Oberleutnants z. S., Koslik, Marine-Oberzahlmeister (S. M. S. „Iltis"), Dose, Oberlazarettgast u. a. m. 290 Seiten gr. 8⁰. Mit zahlreichen Abbildungen und Skizzen. In Prachteinband. Preis Mk. 5. — Berlin W 57, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Oberleutnant von Müllers großes Talent für gemeinverständliche, packende, frische Schilderungen kriegerischer Ereignisse ist allgemein bekannt. Sein „Krieg zwischen Japan und China (1895)" „Der Krieg in Südafrika", China-Wirren 1900/1901 haben ihm allenthalben einen klangvollen Namen verschafft. Er hat es verstanden, uns ein sehr fesselndes und lebensvolles Bild von diesen Kämpfen und Gefahren vorzuführen, und hiermit die erste zusammenhängende, detaillirte Schilderung dieses Abschnittes deutscher Geschichte veröffentlicht. Die Ausstattung des Werkes dürfte allen Ansprüchen genügen, die Abbildungen sind gut, der Einband ist geschmackvoll und reich, der Preis zudem niedrig. Als Weihnachtsgeschenk wird es ganz besonders willkommen sein

Als zweiter Band des elften Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde" (Geschäftsleitung: Alfred Schall, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin W. 20) erschien: Celsissimus. Salzburger Roman von Arthur Achleitner, Professor und Hofrath. Preis geheftet 3 Mk. 50 Pf. Für Mitglieder des „Vereins der Bücherfreunde" kostet der Band nur 1 Mk. 85 Pf. geheftet, 2 Mk. 25 Pfg. gebunden. Das Werk ist rechtzeitig für Weihnachten erschienen und können wir es in seiner geschmackvollen Ausstattung als schönes Geschenkwerk empfehlen.

Der Jugend Gartenbuch. Zu deren Freude und Belehrung. Mit praktischer Unterweisung im Obstbau, Gemüsezucht, Blumenpflege, Pflanzen- und Insektenkunde. Verfast von Marie Teuscher. Erweitert und mit 207 Bilder geschmückt von Heinrich Freiherr von Schilling. Preis in elegantem und dauerhaftem Einband 3 Mark. Frankfurt a. d. Oder. Verlag der Königlichen Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn. Zwei begeisterte Garten- und Jugendfreunde haben sich zusammengethan, um ein Buch zu schaffen, aus dem unsere heranwachsende Jugend Freude und Belehrung aus der großen schönen Gottesnatur im Garten schöpfen soll: Marie Teuscher, eine Jugendbildnerin von Beruf und Freiherr von Schilling, der gemüt- und humorvolle Darsteller, dessen Bilder gerade dem jugendlichen Gemüt und Verstand so recht angepast sind. — Der Inhalt des Buches ergiebt sich aus dem Titel: es soll den Kindern, die das Glück haben, von ihren Eltern ein Stück Gartenland zur eigenen Bewirthschaftung zu erhalten ein Führer und Ratgeber sein, wie sie es anzufangen haben, in diesem kleinen aber eigenen Reiche mit Erfolg und daher mit Lust und Liebe thätig zu sein. — Diese Aufgabe wird von den beiden Verfassern in vorzüglicher Weise gelöst. Sämtliche Angaben sind von erprobter Zuverlässigkeit — Freiherr von Schilling ein langjähriger Mitarbeiter der verbreitetsten deutschen Gartenzeitschrift „Der praktische Ratgeber in Obst- und Gartenbau" — und für den Zweck des Buches von genügender Ausführlichkeit. Die zalreichen prächtigen Bilder verdeutlichen den klar und verständlich geschriebenen Text in glücklichster Weise. — Das Buch verdient einen Vorzugsplatz auf dem Weinachtstisch der Kinder im Hause jedes Gartenfreundes.

Manuia Samoa. Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen von Richard Deeken. Mit ca. 40, meist ganzseitigen Vollbildern Preis hochelegant brosch. M. 4.—, in Originalband gebunden M. 5.—. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg. Der Kolonialfreund findet in dem Buche vieles Neue und Wissenswerte, besonders über die Entwickelung der Kolonie unter deutscher Flagge; die spezialwissenschaftliche Bedeutung des Buches aber wird überwogen von dem litterarischen Werte, nicht zuletzt wegen seiner Eigenart, welche auf diesem Gebiete wohl bis jetzt einzig ist in der deutschen Litteratur und in gewisser Weise an die indischen Skizzen Kiplings erinnert. Die zahlreichen prächtigen Abbildungen ermöglichen es dem Leser, sich ganz in das tropische Südsee-Paradies hineinzuversetzen und befähigen ihn, die Empfindungen des Verfassers in ihrer ganzen Tiefe zu verstehen. Kurz, das Buch verdient, unter dem deutschen Weihnachtsbaume dieses Jahres einen besonderen Ehrenplatz einzunehmen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 7. Dezember 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 750 Gr. 178 Mk.
inländisch roth 761 Gr. 162 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 720 Gr. 138 Mk.
transito grobkörnig 723 Gr. 102 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch großes 638—698 Gr. 123—137 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 138 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 144—152 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 77 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,75—4,45 Mk.
Roggen- 4,35—4,45 Mk.

Rohzucker. Tendenz: Matt. Rendement 88⁰ Transitpreis franco Neufahrwasser 7,00—7,12½ Mk. incl. Sack bez. Rendement 75⁰ Transitpreis franco Neufahrwasser 5,40 Mk. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 7. Dezember 1901.

Alter Winterweizen 174—178 Mk.
neuer Sommerweizen 165—174 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—148 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—122 Mk.
gute Brauwaare 125—130 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 126—132 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse.